Lotosblütennacht

Von Frigg

Prolog: Die Wüste

Die Sonne war bereits hinter dem Horizont verschwunden und Nut, die Göttin der Nacht, zeigte sich in ihrer besten Pracht. Der Himmel war klar und die Sterne schienen mit dem Halbmond um die Wette. Doch mit der Nacht kam auch die Kälte und kroch den beiden Reitern unter die Kleidung, die gerade mit ihren Pferden die Stadt verlassen hatten. Sie sprachen kein Wort miteinander und ritten nur nebeneinander her.
Der Pferde wirbelten Sand und Staub auf und hinterließen tiefe Abdrücke, die am Morgen mit Sicherheit verschwunden wären.
Der zweite, kleinere Reiter hatte schon aufgehört darüber nachzudenken, wie lange sie schon auf den Pferden saßen. Die Heimatstadt war bereits hinter den Hügeln verschwunden und sie ritten an dem Trainingsgelände der Wachen vorbei.
Eine kleine Oase war dort in der Nähe und der erste Reiter deutete an, dass sie halten und dort rasten würden.
Beide ließen ihre Pferde zum stehen kommen und nahmen die Wasserschläuche und fühlten sie mit Wasser auf. Danach hängten sie sie wieder an die Sattel der Pferde.
Der kleinere Reiter ließ sich in den Sand fallen und malte mit den Fingern Kreise hinein. Er sprach mit dem anderen Reiter noch immer kein Wort. Kurz trafen sich zwar ihre Blicke unter den Kapuzen, aber schnell schaute er wieder zu Boden, um den entschuldigenden Blick nicht sehen zu müssen.
Erst als die Pferde fertig waren, deutete der Größere mit einem Kopfnicken, dass es weiterginge. Widerwillig richtete sich der kleinere auf und nahm die Zügel in die Hand. Er warf einen Blick in den Osten, wo Re mit seiner Barke am Morgen wiedergeboren werden würde, um dann wieder im Westen in die Unterwelt zu fahren. Im Osten lag auch das Tal der Könige. Der Reiter seufzte und machte sich bereit sich aufzusetzen, als sich plötzlich etwas in der Dunkelheit bewegte.
Beide Reiter verengten die Augen, um besser sehen zu können und der größere stellte sich schützend vor den kleineren.
„Wer ist da!?“, fragte eine männliche Stimme scharf und schneidend.
Eine Gestalt, die in der Dunkelheit nicht zu erkennen war, tauchte auf. In seiner Tasche glitzerte etwas und er schien schweres zu tragen.
„Nur ein einfacher Händler, der sich hier ausruhen will.“, sagte die männliche Stimme und beide hörten, wie er seine Tasche in den Sand fallen ließ. Dabei klimperte es.
Beide Reiter schienen beruhigt und wandten sich ab, um die Reise fortzusetzen, als plötzlich einer der beiden einen erstickten Laut von sich gab. Es war der Größere von ihnen. Schnell eilte der kleinere Reiter zu ihm, um ihn aufzufangen und kniete sich mit ihm in den Wüstensand.

„Lauf...lauf weg...“, brachte der Mann noch hervor, ehe er verstarb und reglos liegen blieb. Sein Blut färbte den Sand rot.
Tränen schossen dem kleineren Reiter in die Augen und er tat wie ihm geheißen. Er ließ den leblosen Körper zurück und wollte loslaufen, als der Reisende plötzlich seinen Arm festhielt und ihm etwas umlegte.
„Du kommst mit mir mit, mein Sklave!“, befahl er und zog ihn hinter sich her.
Er versuchte sich zu befreien, doch der Griff war eisern und fest. „Lass mich sofort los!“, rief der Reiter immer wieder.
Plötzlich hielt der Reisende ihm den blutigen Dolch an die Kehle. Die Klinge funkelte in der Dunkelheit.
„Wenn du nicht sofort still bist, bist du der nächste! Also los, folge mir!“ Der Mann zerrte ihn hinter sich her, zu der Stelle, wo die Tasche lag. Er ließ ihn kurz los.
Er erhaschte einen kleinen Blick auf den Inhalt der Tasche. Der Reisende war ein Grabräuber und der kleinere Reiter ergriff sofort die Flucht. Er drehte sich nicht um, er stieg nicht auf das Pferd, er ignorierte die lauten Flüche und Beschimpfungen und lief hinaus die Wüste. Dieser Mann war Bakura gewesen, der gefürchtetste Grabräuber der frei herum lief und alle Gräber plünderte.
Bakura knurrte laut und rief einige Beschimpfungen hinter her. „Lauf nur solange du noch kannst! Du wirst nicht lange überleben!“ Bakura schulterte die schwere mit Gold beladene Tasche und nahm sich eines der Pferde. Er lud die schwere Tasche auf dem Pferd ab und stieg in den Sattel und ritt los.

Überall war Sand, soweit das Auge reichte. Die Wüste schien endlos zu sein. Hohe, im Sonnenlicht golden glänzende Dünen erstreckten sich in alle Himmelsrichtungen. Der Reiter, der durch diese endlose Weite taumelte, fühlte den Sand zwischen seinen bloßen Zehen und auch das Knirschen von Sandkörnern zwischen seinen Zähnen. Er hatte jegliche Orientierung verloren. Seine Augen waren rot und verklebt, seine Zunge lag wie ein trockener, nutzloser Lumpen in seinem Mund und sein Kopf fühlte sich mit jedem Schritt schwerer und schwerer an. Seine Schritte waren schleppend und die Sonne war bereits aufgegangen. Sein Magen knurrte und sein Mund und Lippen waren ausgetrocknet. Er stolperte ein paar Schritte vorwärts.
Wie gern hätte er jetzt irgendwo angehalten, eine Rast eingelegt und sich erholt? Doch das war ihm nicht möglich. Für einen Augenblick wagte er einen kurzen Blick hinter sich.
Der heiße Wüstenwind hatte seine Spuren ausgelöscht.
Die Tatsache, dass er nicht die geringste Ahnung hatte, wohin er überhaupt, verdrängte er aus seinen Gedanken. Damit konnte er sich befassen, wenn es so weit war und er die Wüste durchquert hatte.
Wie lange er sich so durch den heißen Sand geschleppt hatte, wusste er nicht zu sagen. Er konnte sich nicht mehr erinnern. Die Hitze laugte ihn aus, vertrocknete ihn von innen heraus. Er wusste, er musste Wasser finden, doch so sehr er sich auch umsah, er konnte keine Oase entdecken.
Die Sonne brannte auf ihn nieder; sie war so gleißend hell, dass er seine Lider zusammenkneifen musste, um überhaupt etwas zu erkennen. Der Horizont verschwamm vor seinen Augen und die Hitze gaukelte ihm Dinge vor, die gar nicht wirklich da waren. Ihm war heiß und er wusste, wenn er nicht bald Wasser finden würde, würde die Wüste sein Tod sein.
Dennoch, so sehr er sich auch bemühte, die einmal eingeschlagene Richtung nicht zu verlieren, so war er sich doch nicht sicher, ob er nicht inzwischen bereits im Kreis lief.

Überall um ihn herum war nur Sand. Eine Düne sah wie die andere aus und wenn er ehrlich zu sich selbst war, musste er sich eingestehen, dass er seine Orientierung schon lange verloren hatte. Jeder Schritt war mühsamer als der vorige und mit jedem Herzschlag fiel es dem Reiter schwerer, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Er musste all seine verbliebene Willenskraft aufwenden, um sich nicht einfach in den heißen Sand fallen zu lassen. Er wusste genau, wenn er jetzt aufgab und sich zu Boden sinken ließ, war das sein Ende, denn er würde es auf keinen Fall aus eigener Kraft schaffen, wieder aufzustehen und seinen Weg fortzusetzen.
Mühsam schleppte er sich weiter. Dabei versuchte er, die eingeschlagene Richtung, immer den heißen Wind im Rücken, wenigstens ansatzweise beizubehalten, doch ob es ihm gelang, vermochte er nicht zu sagen. Und wenn er ehrlich war, war es ihm inzwischen auch gleichgültig.
Er wusste, es war ein Fehler gewesen, so überstürzt und ohne ausreichenden Wasservorrat in Richtung Wüste aufzubrechen, doch das konnte er nicht mehr ändern.
Die plötzlich eintretende Stille, die der Reiter erst nach ein paar weiteren stolpernden Schritten bemerkte, ließ ihn stehen bleiben und sich umwenden, als ihm bewusst wurde, dass der Wind, der ihn bisher vorangetrieben hatte, erstorben war.
Müde Augen weiteten sich entsetzt, als sie der gelblich-grauen Wand gewahr wurden, die sich in einiger Entfernung hinter dem einsamen Wanderer aufgetürmt hatte und vom Wind genau auf ihn zu getrieben wurde.
„Bei allen Göttern – ein Sandsturm!“, kam es entsetzt über trockenen, rissigen Lippen, bevor ihn die tröstliche Schwärze einer gnädigen Ohnmacht umfing.

„Halt!“, rief plötzlich jemand.
Schwach drehte er den Kopf und sah verschwommen, wie eine Hand sich nach seinem Umhang ausstreckte. Sofort drehte er den Kopf zur Seite, um dem grellen Sonnenlicht nicht direkt in die Augen zu bekommen.
„Was haben wir denn hier? Was machst du denn hier in dieser Wüste, Kleine?“, fragte der Mann und zog sie hoch. Er gab ihr aus der Wasserflasche zu trinken.
„Könnt....könntet Ihr mich bitte nach Theben bringen oder zu den Stadtmauern?“, fragte sie zaghaft und gab dem Mann die Wasserflasche zurück.
„Natürlich.“, antwortete der Mann und sein Blick beäugte sie musternd. Er nahm ihr Handgelenk und zog sie zu sich und fesselte ihre Hände.
„Lasst mich sofort frei! Was soll das!?“, rief sie aufgebracht.
„Sei froh, dass ich dich gefunden habe, du kleine Sklavin! Also hör auf hier rum zu zicken!“ Der Mann deutete auf den Ring, der an ihrem Oberarm befestigt war und das Zeichen eines jeden Sklaven war.
Das Mädchen knurrte. Nur dank Bakura war sie nun in diesen Status gekommen. Murrend und widerwillig setzte sie sich auf ein freies Dromedar. Der Mann fesselte sie so, dass sie nicht herunter fallen konnte. Die Karawane zog weiter und wenn sie sich die anderen Menschen ansah, so vermutete sie, dass auch dies Sklaven waren, die auf dem Markt in Theben verkauft werden würden.
Es dauerte bis zum Abend als endlich die Tore der Stadt in Sicht kamen und sie das Tor passierten. Schon bald würden sie auf dem Markt in der Hitze stehen und darauf warten, dass jemand sie kaufte.
Das Mädchen schluckte schwer. Der Gedanke an die Geschehnisse machte sie traurig und wütend zugleich. Sie wagte einen Blick in den Westen, wo Re gerade in seiner Barke verschwand. Irgendwo in der Wüste lag ihr toter Vater. Schnell sah sie wieder nach vorne. Der Palast des Pharaos stach aus all den Gebäuden hervor. Er war

prachtvoll und groß und die untergehende Sonne reflektierte das Sonnenlicht auf dem weißen Marmor.
Die kleine Gruppe zog durch die Straßen bis zu einem Sklavenhändler. Der Mann stieg ab und ließ die neuen Sklaven absteigen. Die Kamele und Dromedare ließen sich müde nieder und die Sklaven wurden in einer Reihe aufgestellt.
Eine Tür wurde aufgemacht und ein beleibter Mann trat heraus. Überschwänglich begrüßte er den Mann. „ Mein Freund, bringst du mir wieder neue Ware?“ Der Sklavenhändler betrachtete die Sklaven.
„Wie immer. Verurteilte und Flüchtige aus der Wüste.“
Beide sahen zu den Menschen und wussten, dass sie gutes Geld einbringen würden.
Der Sklavenhändler brachte die Sklaven zu den anderen in einen kleinen engen Raum, wo sie sich auf den Boden setzten mit den anderen Sklaven.
Das Mädchen hörte noch wie die Männer miteinander sprachen.
„Mein Freund, komm mit rein! Du hast doch sicherlich eine lange Reise hinter dir. Iss mit mir und trink etwas und dann reden wir über den Preis!“ Die Tür wurde zugemacht und es war still.
Man hörte nur hier und da ein leises Magenknurren von einem der Sklaven. Es musste lange her sein, dass einige von ihnen etwas zu bekommen hatten. Das Mädchen legte sich auf den kalten schmutzigen Boden. Sie wusste nicht wie, aber irgendwann schlief sie ein bis sie am nächsten Tag unsanft aus dem Schlaf gerissen werden würde.